



Markus Dietschi in seiner Gersten-Kontrollparzelle. Diese präsentiert sich analog der letzten Jahre. Anders sah es in der Versuchsparzelle aus. Sie war stark verunkrautet.

(Bilder: sb)

Auf der Suche nach den Grenzen

Ackerbau / Im Projekt PestiRed reduzieren 40 Landwirte während sechs Jahren massiv den chemisch-synthetischen Pflanzenschutz. Markus Dietschi ist nicht blauäugig.

SELZACH «Die Natur ist keine exakte Wissenschaft», sagt Markus Dietschi. Er sitzt am Küchentisch; vor ihm liegt ein Ordner, der mit Unterlagen gefüllt ist. Der Solothurner Landwirt nimmt am mehrjährigen Projekt PestiRed (siehe Kasten) teil. Solche Dinge interessieren ihn, seine Leidenschaft ist der Ackerbau. Seinen Betrieb in Selzach SO bewirtschaftet er viehlos.

«Moment», sagt er, schaut auf sein Handy und steht auf. «Das muss ich jetzt noch schnell organisieren.» Der Vollblut-Ackerbauer ist neben der Bewirtschaftung seines Betriebs oft unterwegs. Aktuell gerade mit dem Mähdrescher. Jetzt herrscht Hochsaison. Eigentlich drescht er seine Parzellen

nach Möglichkeit immer selber, aber genau die, um welche sich das Gespräch mit der BauernZeitung-Redaktorin dreht, hat er nicht selber geerntet. Beim Erzählen hinterlässt Markus Dietschi den Eindruck, dass diese Fläche ihm auch nicht sonderlich viel Freude bereitet hat: Wintergerste ohne Einsatz von Pflanzenschutzmitteln (PSM). Die kritisch wirkende Haltung liegt aber nicht daran, dass Dietschi zu dieser Parzelle nicht mit der Spritze ausrücken konnte, sondern vielmehr an der Art, wie sich die Fläche kurz vor der Ernte präsentiert habe. Nämlich stark verunkrautet. «Der Herbst war nass, zu nass, um eine mechanische Behandlung vornehmen zu können», erklärt er.

Zudem sei von den Eiweisserbsen, die zusammen mit der Gerste gesät wurden, nicht mehr viel zu sehen gewesen. Zwar hätten sie im Frühling einen weiteren möglichen Zeitpunkt für eine mechanische Unkrautbekämpfung verhindert, aber im Dreschgut seien kaum mehr Erbsen sichtbar gewesen.

Ein unbefriedigendes erstes Jahr in einem sechsjährigen Versuch also? So will er das nicht stehen lassen, aber isoliert auf dieses erste Jahr betrachtet, sei das Projektziel, nämlich maximal zehn Prozent des für den Betrieb üblichen Ertrags einzubüssen, tatsächlich nicht erreicht. «Wir haben rund 50% des sonst üblichen Ertrags», ergänzt der Ackerbauer.

Im Moment hat das keine finanziellen Folgen für die teilnehmenden Landwirte, denn der Ausfall wird von der Trägerschaft des Projekts kompensiert. Während der Projektphase wird das zudem mittels einer Kontrollparzelle auf den jeweiligen Betrieben überprüft. Diese bewirtschaften die Bauern aber, wie bis anhin für ihren Betrieb üblich.

Problem: Nachverunkrautung

Die Gerste auf der Versuchsparzelle war stark verunkrautet, begründet Markus Dietschi den Ertragsausfall von 50 Prozent. Im Plan der vorgegebenen Fruchtfolge folgt nun Mais. Als Erstes seien mehrere Durchgänge flacher Bodenbearbeitung angesagt. Bevor der

Landwirt eine Zwischenkultur (200er-Mischung) sät, müsse er das Unkraut in den Griff bekommen. Die Nachverunkrautung sei ein Problem, sagt er und: «Das bereitet mir schon ein bisschen Bauchweh, das ist im kommenden Jahr nicht einfach so weg.» Unkräuter hätten sich verschiedene breitgemacht, aber insbesondere der Ackerfuchsschwanz ist auf Dietschis Parzelle ein Problem. Für ihn steht fest, die Gerste hätte alleine, also ohne Erbsen angebaut werden müssen, so hätte er im Frühjahr noch striegeln können. Eine weitere Problematik sieht er im Bereich des Markts. Denn, wer kauft das jetzt? Derzeit lagere die Ernte in einem Silo. Als viehloser Betrieb könne das Gan-

ze nicht einmal zu Hause verfüttert werden und blockiere derzeit ein ganzes Silo. «Das sind die Nebenerscheinungen, die man bei solchen Versuchen einfach hat», weiss der Landwirt.

Standorte sind entscheidend

Dass der Anbau von Kulturen weitgehend ohne Pflanzenschutz funktioniere, beweise der biologische Landbau. Nur: «Die Standorte sind matchentscheidend. Bisher haben die meisten Betriebe freiwillig umgestellt. Das sind Betriebe, wo diese Bewirtschaftung funktioniert, sonst gaben sie diese wieder auf.»

So gäbe es einfach auch Betriebe, die nicht umstellen, weil der Boden dafür nicht die richtigen Voraussetzungen biete. Einfach gesagt, seien nasse Standorte generell benachteiligt, weil eine Bodenbearbeitung einfach schwieriger durchzuführen sei. «Ein Projekt wie PestiRed zeigt eben auch die Grenzen auf», ist er sicher. Daher habe es auch keine Überzeugungskraft gebraucht, dass er sich zum sechsjährigen Projekt angemeldet habe.

Wo sind die Grenzen?

«Wir müssen der aktuellen Entwicklung auch ins Auge schauen», sagt Markus Dietschi. Die PSM müssten reduziert werden, dennoch ist er sicher, es brauche sie auch weiterhin, nicht zuletzt solcher Standorte wegen, wie er ihn bewirtschaftet. «Wir müssen die Frage nach den Grenzen beantworten können, und zwar rasch. Was ist möglich und was nicht? Wo können wir ohne Pflanzenschutz arbeiten und wo eben nicht?» Erst wenn solche Fragen vollumfänglich beantwortet würden, sei eine

SCHNELL GELESEN

Verunkrautung ist grosse Hürde

PestiRed ist ein Ressourcenprogramm des Bundes, das im Juli 2019 startete, um Erfahrungen mit reduziertem chemisch-synthetischen Pflanzenschutz zu sammeln. 40 Landwirte der Kantone Genf, Waadt und Solothurn sind beteiligt. Unter ihnen Markus Dietschi aus Selzach SO. Der Ackerbauer, der seinen Betrieb viehlos bewirtschaftet, verfügt über ein immenses Wissen im Ackerbau. Er steht der Anbaumethode offen aber kritisch gegenüber und warnt davor, die Folgeverunkrautung zu bagatellisieren. sb

Überblick über das aktuelle Ressourcenprogramm des Bundes

Projektbezeichnung	Projektziel	Start
Bodenverbesserung Seland (Pro Agriculture)	Aufwertung und Sicherung der Ertragsfähigkeit ehemaliger Moorböden	Januar 2019
Pflanzenschutzoptimierung mit Precision Farming - Pflopf (ZH, AG, TG)	Reduktion des Pflanzenschutzmitteleinsatzes mithilfe von Precision-Farming-Technologien	Januar 2019
Gesunde Klauen (SKV, ASR)	Verbesserung der Klauengesundheit von Rindern und Reduktion von Arzneimitteln	Januar 2019
Terres Vivantes (JU, BE)	Entwicklung nachhaltiger Agrarpraktiken zur Erhaltung der Bodenstabilität	Januar 2019
Aqua San (TG)	Reduktion der Einträge von Pflanzenschutzmitteln aus Spezialkulturen in Gewässern	Januar 2019
PestiRed (IP Suisse, VO, GE, SO)	Reduktion des Pflanzenschutzmitteleinsatzes	Juli 2019
Agroforesterie (VD, NE, GE, JU)	Standortangepasste Planung und Realisierung von Agroforstsystemen	Gesuchsprüfung
Lernfelo (BL, Globe)	Biodiversitätsförderung durch Wahrnehmungs- und Verhaltensänderung	Gesuchsprüfung
Förderung gefährdeter Rebbergflora (AG, BL, SH, ZH)	Erhaltung und Förderung von Rebbergflora durch Testen geeigneter Bewirtschaftungsformen und -strategien	Gesuchsprüfung
Zielorientierte Biodiversitätsförderung (ZH)	Zielorientierte und standortangepasste Förderung der Biodiversität	Gesuchsprüfung
Ammoniak- und Geruchsemissionen reduzieren (Zentralschweiz)	Ammoniak und Geruch aus der Landwirtschaft reduzieren	Gesuchsprüfung

Das Projekt PestiRed läuft im Rahmen des Ressourcenprogramms des Bundesamts für Landwirtschaft (BLW). Dabei handelt es sich um ein Innovationsprogramm der Landwirtschaft. Im Vordergrund stehen Neuerungen, die nachweislich wirksam sind und deren Erprobung in einer Region oder Branche einen Erkenntnisgewinn über die Projektregion hinaus hat. Im Rahmen von Ressourcenprojekten übernimmt der Bund 50 bis 80% der Projektkosten. Die Trägerschaft sichert die Restfinanzierung am Projekt. sb

Quelle: BLW

Der Ablauf des Projekts

2018 hat eine Trägerschaft aus IP-Suisse, den Landwirtschaftsämtern der Kantone SO, VD und GE sowie den Beratungsorganisationen Proconseil Särl und AgriVulg Särl das Projekt PestiRed beim Bundesamt für Landwirtschaft eingereicht. Die Idee stammt ursprünglich von Agroscope.

Das Projekt will mit vorbeugenden Massnahmen den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln (PSM) reduzieren. Es wird auf Betrieben der Kantone Waadt, Genf und Solothurn durchgeführt. Gesamthaft sind 70 Betriebe beteiligt. Die vorbeugenden Massnahmen werden auf den einzelnen Betrieben auf einer sogenannten innovativen Parzelle, die einer standardisier-

ten Fruchtfolge unterliegt, umgesetzt. Die Wirkung dieser Massnahmen wird mit derjenigen einer Vergleichsparzelle verglichen, die, wie bisher auf dem Betrieb üblich, bewirtschaftet wird. Die innovative Parzelle soll grundsätzlich nicht mit chemisch-synthetischen PSM behandelt werden, es sei denn, eine Behandlung ist der letzte Ausweg und dies erst nach einer gemeinsamen Diskussion mit dem Landwirt, der Beratung und den Experten von Agroscope. Das Projekt dauert insgesamt acht Jahre: sechs Jahre mit Umsetzung von Massnahmen auf den Betrieben und zwei weitere Jahre für das Wirkungsmonitoring. Es ist 2019 gestartet und endet 2027. *sb*

Ziel des Projekts

Mit dem Projekt PestiRed will die Trägerschaft neue Praktiken testen, um den Einsatz von Pestiziden im Ackerland zu reduzieren. Das Projekt will den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln (PSM) mit verschiedenen Massnahmen im Laufe einer sechsjährigen Fruchtfolge um 75% verringern. Und das mit einer maximalen Ertragsreduktion von 10%. Zudem soll ein Wissensgewinn bezüglich Grenzen und Möglichkeiten der vorbeugenden und alternativen Pflanzenschutzmassnahmen erzielt werden. Diverse Fragen stehen im Raum. Zum Beispiel: Wie hoch sind die Ertrags- und Qualitätseinbussen und darauf aufbauend die Wirtschaftlichkeit von alternativen PS-Massnahmen? Wie steht es um die Akzeptanz bei Landwirten und Landwirtinnen? Können die Massnahmen für ÖLN-Acker-

baubetriebe in der ganzen Schweiz empfohlen werden? Wo liegen die Grenzen? Die Antworten auf diese Fragen sollen nach Abschluss des Projekts vorliegen. *sb*



Im Fokus des Projekts stehen auch die Insekten.

Kulturen mischen

Die Massnahmenpalette im Projekt PestiRed umfasst 24 Massnahmen. Davon sind fünf Grundmassnahmen und 19 spezifische Massnahmen. Zudem könnten noch weitere neue Massnahmen gemeinsam mit den beteiligten Betrieben entwickelt und umgesetzt werden.

Massnahme Mischkultur

Eine der spezifischen Massnahmen ist die Mischkultur, wie sie Markus Dietschi gesät hat (Wintergerste und Eiweiss-erbsen). Bei einer Mischkultur handelt es sich um den gleichzeitigen Anbau mehrerer Nutzpflanzensorten oder -arten auf einer gleichen Fläche. Beide Kulturen werden geerntet. Der gleichzeitige Anbau verschiedener Arten oder Sorten kann die Ausbreitung von Krankheiten und Schädlingen vermindern (Verdünnungseffekt, physikalische Barriere). Mischkulturen erschweren die visuelle Pflanzenerkennung durch Schädlinge. Diese Methode wird heute vor allem im Biolandbau eingesetzt.

Was schwierig ist

Die grösste Herausforderung, wie sie auch Markus Dietschi beschreibt, besteht darin, erntbare (unterschiedliche Frühreife, Sortierung des Erntegutes) und vermarktbar (Aufkauf durch die Sammelstellen) Mischkulturen zweier Arten anzubauen. *sb*

Simone Barth
Stimmen auf Seite 11

Gesponserte Bienenweide

Blühstreifen / Aus den Brückenbauern zur Gesellschaft hat Aline Gerber ein Geschäftsmodell gemacht.

KAUFDORF Fünf Franken pro Quadratmeter Fläche für eine Blühwiese. Von solchen Erlösen können die Bauern im Normalfall nur träumen. Das gilt eigentlich auch für Bäuerin Aline Gerber vom Hof am Stutz in Kaufdorf BE. Bei ihrem Weizen, Mais oder Kabis sind sie und ihr Partner Christoph Messerli denn auch weit davon entfernt.

110 Zahlende Bienenfreunde

Doch bei der Bienenweide ist es eben etwas anders. Seit zwei Jahren verkaufen sie diese Quadratmeterweise an die Bevölkerung. Und das mit einigem Erfolg. Rund 110 Bienenfreundinnen und -freunde liessen sich in diesem Jahr für das Projekt begeistern. Ein Drittel des zirka 50 Aren grossen Blühstreifens wurde von diesem so unterstützt. Doch Aline Gerber winkt ab: «Wer nun meint, dass man hier das schnelle Geld verdient, den muss ich enttäuschen.»

Die Betreuung des Projektes ist ziemlich zeitaufwendig und kein Selbstläufer. Potentielle Bienenfreunde müssten jedes Jahr neu über Inserate und Medienarbeit rekrutiert werden. «Vom letzten Jahr machte nur die Hälfte wieder mit». Trotzdem konnte die Fläche in diesem Jahr ausgeweitet werden. Rechnungen müssen dann verschickt und die Zahlungseingänge im Blick gehalten werden. Und mit der Aussaat der offiziellen Bestäuber-Grundversion mit 17 verschiedenen Arten ist es noch längstens nicht erledigt.

Infos über Whatsapp

«Vielen Dank für die Blumen» steht auf der Gönner-Infotafel neben den Bienenweiden, auf denen alle Parteien fein säuberlich aufgelistet sind, die sich in diesem Jahr finanziell am Bienenweideprojekt beteiligen.

Informationstafeln orientieren zusätzlich vorbeikommende Spaziergänger darüber, was es mit der Blütenpracht



«Die Betreuung des Projektes ist ziemlich zeitaufwendig und kein Selbstläufer»: Aline Gerber in ihrer publikumsfinanzierten Bienenweide.

(Bild de)

auf sich hat. Zurzeit dominiert der weisse Buchweizen, bald wird die Farbe ins Blau der Phacelia wechseln. Mindestens einmal pro Woche informiert Aline Gerber ihre Blumensponsoren mit Bildern

und ein paar Sätzen via Whatsapp, Facebook und Instagram über den aktuellen Stand der Blühfläche.

Nur wenige kommen vorbei

Aline Gerber ist überzeugt: «Dieser regelmässige Kontakt ist unabdingbar, um das Projekt am Laufen zu halten.» Sie sieht darin vor allem eine grosse Chance, um eine Brücke zu Konsumentinnen und Konsumenten zu schlagen. Blumen sind in ihren Augen ideale Bot-schafterinnen. Aline Ger-

ber wünschte sich allerdings, dass ihre Gönner sich noch mehr vor Ort ein Bild machen würden. «Nur die wenigstens kommen wirklich vorbei.» Das liegt in diesem Jahr allerdings auch am wegen Corona abgesagten Hoffest. Der stattdessen kurzfristig erstellte informative «Entdeckerweg» für Familien, der vorbei an ihren Feldern führt, bietet nun ein alternatives Programm zum Hoffest.

David Eppenberger

Weitere Informationen:
www.hofamstutz.ch



Potenzial in allen Regionen

Für einjährige Blühstreifen wie in Kaufdorf gibt es zwar Biodiversitätsbeiträge, die aber nur knapp die Saatgutkosten decken. Wer hier einsteigt, muss deshalb vor allem von der Sache überzeugt sein. Oder eben wie Aline Gerber zusätzliche Sponsoren suchen und gerne Öffentlichkeitsarbeit

machen. Sie glaubt, dass es auch in anderen Regionen Potenzial für solche Projekte gibt: «Interessierte Kolleginnen und Kollegen können sich sonst gerne bei mir melden.» Der Landwirtschaftliche Informationsdienst LID bietet hier Hand mit Tipps und Material (Mail an aline.gerber@lid.ch). *de*

Altes trumpft im Konsum

Urdinkel / Nachdem das einstige Grundnahrungsmittel fast verschwunden war, gibt es jetzt ein Jubiläum.

BÄRAU Dass der Dinkel überlebt hat, sei den Bauern und Müllern in klimatisch benachteiligten Getreidegebieten zu verdanken. Denn sie seien gezwungen gewesen, Qualität vor Quantität zu stellen. Zugunsten eines qualitativ hochwertigen Getreides nahmen sie daher kleinere Erträge und einen grösseren Arbeitsaufwand in Kauf.

2000 Produzenten

Dinkel erlebt unter dem geschützten Namen Urdinkel in der Schweiz eine Art Renaissance. So passe der Anbau des alten Getreides zu den Konsumenten, die sich vermehrt Gedanken darüber machen, was sie täglich essen. Die Schweizerische Interessengemeinschaft zur Förderung des Dinkels aus den angestammten Gebieten (IG Dinkel) setzt sich für das Getreide und dessen Anbau und Verbreitung in der Schweiz

ein. Rund 2000 Produzenten bauen in der Schweiz Dinkel an, wie Manuela Maurer, Marketing und Kommunikation, auf Anfrage mitteilt. Rund 20% davon seien Bio-produzenten und 80% IP-Suisse-Produzenten. Die IG wagt einen positiven Blick in die Zukunft: «Das stetige Wachstum möchten wir fortsetzen. Die Nachfrage zeigt auch aktuell erfreuliches Wachstum an», erklärt Maurer. Das war zwischenzeitlich anders, denn das Getreide war fast in Vergessenheit geraten.

Fast verschwunden

Während drei Jahrtausenden war Dinkel Grundnahrungsmittel. Die Wandlung vom Agrar- zum Industriestaat im 19. Jahrhundert veränderte die Landwirtschaft grundsätzlich. Die Mechanisierung, der Einsatz von Handelsdünger und Pflanzenschutzmitteln sowie die gezielte Züchtung von neuen er-

tragsreicheren Sorten liessen die Ernten wachsen. Weizen gedieh nun ebenso gut im Gebiet nördlich der Alpen und lieferte erst noch höhere Hektarerträge. Der Dinkel entwickelte sich weit weniger rasant. Mit Neuzüchtungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts seien zwar leicht ertragsreichere Sorten auf den Markt gekommen, den Siegeszug des pflegeleichteren Weizens vermochten sie aber nicht zu bremsen. Nach über 2000 Jahren Hochkultur drohte der Dinkel am Ende des 20. Jahrhunderts beinahe ganz von der Bildfläche zu verschwinden. Nun scheint er, zumindest was die Schweiz betrifft, gerettet.

Am 11. September feiert die IG Dinkel in Uffikon LU mit Mitgliedern und Gästen gar schon das 25-jährige Bestehen. Und das mit einer Jubiläumsausstellung, einem Urdinkel-Markt und Urdinkel-Foodständen. *sb*



Dieser Urdinkel steht kurz vor der Ernte. (Bild sb)